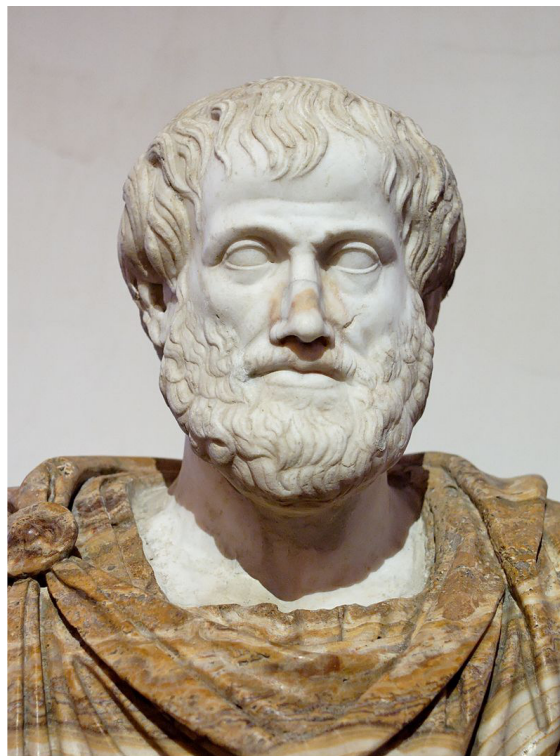


Joachim Stiller

Aristoteles:
Metaphysik – Buch
Gamma (Buch IV)



Alle Rechte vorbehalten

Aristoteles: Metaphysik – Buch Gamma (Buch IV)

Wir machen dann bitte mit dem Buch Gamma (Buch IV) "Grundlegung" weiter. Das Buch umfasst in der Übersetzung von Adolf Lasson die Seiten 58-84.

Das Buch besteht aus zwei Teilen:

Teil 1: Wesen und Aufbau der Grundwissenschaft

Teil 2: Das oberste Axiom der Grundwissenschaft

Buch Gamma (Buch IV)

Teil 1: Wesen und Aufbau der Grundwissenschaft

[58] **Es gibt eine Wissenschaft, die das Seiende als Seiendes und die demselben an und für sich zukommenden Bestimmungen betrachtet. Sie fällt mit keiner der sogenannten Spezialwissenschaften zusammen.** Denn keine der letzteren handelt allgemein vom Seienden als solchem; sie sondern vielmehr ein bestimmtes Gebiet aus und betrachten dasjenige, was dem diesem Gebiet angehörenden Gegenstände zukommt. So macht es z.B. die Mathematik. Da wir nun die obersten Prinzipien und Gründe suchen, so sind diese offenbar als Gründe einer an und für sich bestehenden Wesenheit zu denken. Wenn nun diejenigen, die die Elemente dessen was ist erforscht haben, gleichfalls diese Prinzipien gesucht haben, so ergibt sich mit Notwendigkeit, dass auch die Elemente, die sie meinten, Elemente sind des Seienden nicht als dessen was an anderem ist, sondern was schlechthin ist, und dass deshalb auch wir **die obersten Gründe des Seienden rein sofern es ist ins Auge zu fassen haben.**

Aristoteles sagt hier, dass es eine Wissenschaft vom Sein des Seienden gibt, die mit keiner andern Wissenschaft zusammenfällt. Sie allein ist die Wissenschaft der letzten Gründe. Damit ist wohl auch die Ausgangsfrage aus Buch Beta (Buch III) geklärt. Interessant ist, dass hier schon vom Sein des Seienden (das Seiende als Seiendes) die Rede ist, womit gezeigt ist, dass Heidegger weitestgehend Unrecht hat, wenn er von einer "Seinsvergessenheit" der alten Philosophie spricht. Übrigens, wenn es ein Sein des Seienden gibt, dann gibt es auch ein Werden des Werdenden. Ich persönlich möchte hier einmal den Vorschlag machen, lieber von Sein und Werden "der Dinge" zu sprechen. Das ist etwas neutraler.

Vom Seienden spricht man in mehrfacher Bedeutung, indessen immer unter Beziehung auf einen einheitlichen Gesichtspunkt und eine einheitliche Wesenheit, also nicht bloß so, dass nur das Wort dasselbe wäre, sondern in der Weise, wie man etwa das Wort »gesund« gebraucht. Denn alles was man gesund nennt, hat irgendwie auf die Gesundheit Bezug; es ist solches, was die Gesundheit schützt, oder was sie wiederherstellt, oder auch was ein Kennzeichen der Gesundheit oder was für sie empfänglich ist. Und ebenso verhält sich das Wort »medizinisch« zur ärztlichen Kunst. Medizinisch heißt das eine Mal der, der die ärztliche Kunst besitzt, das andere Mal, wer dafür die Anlage besitzt, oder wiederum was zu den Aufgaben der ärztlichen Kunst gehört. Und in gleicher Weise wie diese werden wir auch andere Ausdrücke zu deuten haben. So spricht man denn auch vom Seienden wohl in mehrfacher Bedeutung, aber jedes Mal in Beziehung auf einen und denselben prinzipiellen

Gesichtspunkt. Wir nennen das eine Seiendes, weil es Substanz, das andere, weil es Bestimmung an der Substanz, [58] das dritte, weil es auf dem Wege zur Substanz ist: Untergang, Privation, Qualität, Herstellungs- oder Erzeugungsursache der Substanz oder dessen, was nach seiner Beziehung auf die Substanz benannt wird, oder was sich zu einem der Genannten oder zur Substanz als Negation verhält. Sagen wir doch auch vom Nichtseienden, dass es ein Nichtseiendes *sei*.

Hier kommen einige neue Gesichtspunkte ins Spiel, etwa der, dass wir mit dem von mir so genannten "Sosein" immer auf ein allgemein Wesenhaftes verweisen, obwohl sich dieses Sosein ja nur an diesem einen Seienden zeigt. Das Sosein meint also einen allgemeinen Begriff ein allgemein Wesenhaftes. Meines Erachtens wäre hier allerdings viel näherliegender, festzustellen, dass sich das jeweilige Sosein auf das einzelne, besondere Seiende beziehen kann (dann ist es Akzidenz) oder aber auf die Gattungsbegriffe (dann ist es Essenz). Mich wundert ein bisschen, dass Aristoteles bereits hier mit der sogenannten ontologischen Differenz fertig ist. Sollte Heidegger vielleicht doch Recht behalten mit seinem Vorwurf der "Seinsvergessenheit" der antiken Philosophie?

Wie nun die Wissenschaft von allem was unter die Benennung »gesund« fällt, eine einheitliche Wissenschaft ist, so gilt das Gleiche auch auf anderem Gebiete. Denn als die Aufgabe einer einheitlichen Wissenschaft ist nicht nur das zu betrachten, was nach einem und demselben Begriff benannt wird, sondern auch das, was nach seiner Beziehung auf eine einheitliche Wesenheit zu verstehen ist. Denn auch dieses letztere steht in gewissem Sinne noch unter dem einheitlichen Gesichtspunkt. Augenscheinlich also ist es die Sache einer einheitlichen Wissenschaft, alles was Seiendes als solches ist zu betrachten. Überall aber ist die Wissenschaft im eigentlichen Sinne Wissenschaft von dem obersten Prinzip, wovon das übrige abhängt und wonach es benannt wird. Ist nun dies Oberste die reine Wesenheit, so wird es die Aufgabe des Philosophen sein, *die Prinzipien und Ursachen der reinen Wesenheit* zu erfassen.

Ja, das hatten wir ja nur schon zu genüge, dass die Wissenschaft der obersten Prinzipien eine eigene Wissenschaft ist.

Von jeglicher Gattung von Gegenständen ist die sinnliche Wahrnehmung eine einheitliche als von *einem* Objekt und die Wissenschaft ebenso. So betrachtet [z.B.] die eine Sprachwissenschaft die Gesamtheit der Sprachlaute. Und ebendeshalb ist es auch eine einheitliche Wissenschaft, die alle Arten de[r] Seienden als Seiende ebenso wie die Gattung selber, und dann auch weiter die Arten der Arten zu betrachten hat.

Aristoteles stellt fest, dass so wie die Wahrnehmung eine einheitliche ist als von *einem* bestimmten, konkreten, individuellen Objekte, so ist auch die Wissenschaft eine einheitliche.

Nun ist aber das Seiende und das Eine eines und dasselbe und macht eine einheitliche Wesenheit aus, sofern beide immer zusammen auftreten wie etwa Prinzip und Grund, aber doch nicht so, als fielen sie beide in einem einheitlichen Begriff zusammen. Freilich macht es auch nicht viel aus, wenn wir sie in letzterer Weise bestimmen; in mancher Beziehung könnte man es sogar als zweckdienlich bezeichnen. Denn ob ich sage: ein Mensch, oder: ein Mensch, welcher ist, oder bloß: Mensch, das ist dasselbe, und wenn man den Ausdruck verdoppelnd sagt: er ist Mensch, oder: er ist ein Mensch, so wird auch dadurch der Sinn nicht verändert. Demnach ist offenbar das Sein von dem Eins weder wenn etwas entsteht noch wenn etwas

untergeht zu trennen, und ebenso wenig das Eins vom Sein. Augenscheinlich bedeutet der Zusatz »seiend« dabei nur eben dasselbe wie »eins«, und »eins« [59] nichts anderes als »seiend«. Ferner ist die Substanz jedes Gegenstandes ein Eines, und das ist sie nicht bloß nebenbei; und ebenso ist sie auch ein Seiendes, und auch dies wesentlich. So viele Arten von Einheit es gibt, so viele gibt es daher auch vom Seienden, und die Wesensbestimmtheit dieser Arten zu betrachten, ist die Aufgabe derselben Wissenschaft die auch die Gattung betrachtet; dahin gehört Identität, Gleichheit und dergleichen, sowie die Gegensätze davon. So ziemlich sämtliche Gegensätze lassen sich auf dieses Prinzip, den Gegensatz des Einen und des Vielen, zurückführen. Das aber mag in unserer Schrift über die »Auslese der Gegensätze« weiter nachgesehen werden.

Die Rede von dem Eins oder dem Einen soll wohl an den Parmenides von Platon anknüpfen, der aber völlig kryptisch, und aus heutiger sich nicht mehr nachvollziehbar verständlich ist. ich möchte daher auch auf eine Kommentierung oder Bewertung des obigen Absatzes verzichten.

Von der Philosophie gibt es demnach so viele Teile, als es Arten der reinen Wesenheit gibt, und es muss daher unter diesen eine die oberste und eine die abgeleitete sein. Denn das Seiende und Eine hat es an sich, dass es von vornherein Arten in sich befasst, und eben aus diesen ergeben sich die einzelnen Zweige der Wissenschaft. Von dem Philosophen gilt in dieser Beziehung dasselbe, was vom Mathematiker gilt. Auch die Mathematik zerfällt in Fächer; auch unter den mathematischen Fächern gibt es eine grundlegende und eine abgeleitete Wissenschaft, und darunter wieder andere in bestimmter Reihenfolge.

Aristoteles stellt fest, dass es unter der Philosophie viele gibt, und so muss eine oberste Philosophie sein und alle übrigen die abgeleiteten Philosophien. Aristoteles vergleicht es mit der Mathematik, wo es ja auch ein oberstes Fach der Mathematik gäbe und darunter alle übrigen als abgeleitete Fächer. Und so sei es eben immer.

Nun aber ist es die Aufgabe jeder einzelnen Wissenschaft die Begriffe zu betrachten, die einen Gegensatz bilden, und zu dem Einen bildet den Gegensatz die Vielheit. Ebenso ist es die Aufgabe jeder einzelnen Wissenschaft, auch die Negation und die Privation zu betrachten, weil Negation oder Privation dem Einen gilt, das in beiden Beziehungen betrachtet wird. Denn wir sagen entweder schlechthin, dass etwas nicht vorhanden ist, oder dass es an einer bestimmten Gattung von Gegenständen nicht vorhanden ist. In dem einen Falle wird außer dem was negiert wird, zu dem Einen nur die Negation hinzugesetzt, die den Unterschied bezeichnet; denn die Negation bedeutet bloß, dass das, was negiert wird, nicht da ist. Bei der Privation dagegen handelt es sich außerdem noch um eine Wesenheit als das Substrat, von dem die Privation gilt. Dem Einen steht nun die Vielheit gegenüber, und infolgedessen hat die bezeichnete Wissenschaft auch das dem oben Angeführten gegensätzlich Gegenüberstehende, das Andere, das Unähnliche und Ungleiche, zu erkennen, und alles Übrige, was unter diesem Gesichtspunkte oder unter dem der Vielheit und des Einen ausgesagt wird. Dahin gehört nun auch der konträre Gegensatz. Denn unter den Begriff des Unterschiedes fällt auch der konträre Gegensatz, der Unterschied aber fällt [60] unter den Begriff des Andersseins. Da nun von Einheit in mehreren Bedeutungen gesprochen wird, so wird auch dieses letztere in mehrfachen Bedeutungen ausgesagt werden; gleichwohl bleibt es die Aufgabe der einen Wissenschaft, alles dies zu erforschen. Denn nicht schon deshalb, weil es mehrere Bedeutungen hat, gehört es auch verschiedenen Wissenschaften an; das würde es erst dann, wenn diese Bedeutungen weder auf einen einheitlichen Gesichtspunkt hinausliefen, noch auf eine einheitliche Beziehung hindeuteten. Da aber alles auf das oberste Prinzip bezogen wird, z.B. alles was ein Eines heißt auf die oberste Einheit, so muss man dasselbe auch von dem

Identischen, dem Verschiedenen und dem Entgegengesetzten gelten lassen. Darum hat man wohl zu unterscheiden, in wie vielen Bedeutungen jeglicher der genannten Begriffe ausgesagt wird, um sodann bei jeder Aussage anzugeben, in welcher Beziehung zu jenem obersten Prinzip sie gemeint ist. Das eine wird auf dieses Oberste bezogen sein in dem Sinne, dass dieses es an sich hat, das andere in dem Sinne, dass es dasselbe bewirkt, und ebenso wieder anderes in anderem Sinne.

Offenbar nun ist es, wie oben in der Abhandlung von den Problemen dargelegt worden ist, die Aufgabe einer und derselben Wissenschaft, über diese Bestimmungen wie über die reine Wesenheit selbst die Untersuchung zu führen. Dies war der eine Punkt in der Erörterung der Probleme. Des Philosophen Kennzeichen ist es, dass er über alles, was Gegenstand ist, wissenschaftlich zu handeln vermag. Leistet es nicht der Philosoph, wer wollte dann solche ernste Fragen erörtern wie die, ob Sokrates und der sitzende Sokrates ein und derselbe Sokrates ist, oder ob das, was dem Eins entgegengesetzt ist, wieder Eins ist; oder was ein Gegensatz ist oder in wie vielen Bedeutungen von ihm die Rede ist, und was es sonst noch an ähnlichen Fragen gibt! Da nun dies alles Bestimmungen sind, die an und für sich das Eine betreffen, sofern es Eines, und das Seiende, sofern es Seiendes ist, aber nicht sofern sie Zahlen oder Linien oder Feuer sind, so ist es offenbar die Aufgabe jener Wissenschaft, sowohl das reine Wesen der Gegenstände zu erforschen wie die an ihnen auftretenden Bestimmungen. Und diejenigen, welche über Fragen wie die oben bezeichneten ihre Untersuchungen anstellen, fehlen nicht darin, dass sie solches behandelten, was nicht in das Gebiet der Philosophie gehörte, sondern darin, dass sie nicht von der reinen Wesenheit, die doch das Prius ist, zuerst Einsicht zu gewinnen suchten. Denn wie die Zahl als Zahl ihr eigentümlich zukommende Bestimmungen hat, z.B. das Gerade und das Ungerade, Kommensurabilität und Gleichheit, das Zuviel und das Zuwenig, Bestimmungen, die [61] den Zahlen an und für sich und in Beziehung auf einander zukommen, oder wie in derselben Weise die Körper die Bestimmung der Bewegung und der Bewegungslosigkeit, der Schwere und der Leichtigkeit an sich tragen und andere ihnen eigentümliche Bestimmungen: so *hat auch das Seiende, sofern es Seiendes ist, ihm eigentümlich zukommende Bestimmungen*, und diese nun sind es, über die die Wahrheit zu ermitteln die Aufgabe des Philosophen bildet.

Man sieht das schon daran: die Dialektiker und die Sophisten gebärden sich genau so wie der Philosoph. Denn die Sophistik ist eine wissenschaftliche Betätigung nur dem Scheine nach, und dasselbe gilt von der Dialektik. Sie reden über alles; gemeinsamer Gegenstand für sie alle aber ist das Seiende, und wenn sie darüber reden, so geschieht es offenbar aus dem Grunde, weil dies das eigentümliche Gebiet der Philosophie bezeichnet. Denn Sophistik und Dialektik drehen sich um dasselbe Reich der Objekte wie die Philosophie; den Unterschied macht nur bei der einen die Richtung, die das Erkenntnisvermögen einschlägt, bei der anderen das Lebensziel, das sie sich steckt. Die Dialektik ist eine bloße Übung der Erkenntniskräfte an den Gegenständen, die die Philosophie ernsthaft zu erkennen trachtet, und die Sophistik treibt die Wissenschaft nur zum Schein, nicht wirkliche Wissenschaft.

Aristoteles scheint nicht sonderliche gut auf die Dialektik zu sprechen zu sein. Mal ganz davon abgesehen, dass die Dialektik ihrem Wesen nach bis heute nicht geklärt ist, so war das wahrscheinlich damals noch nicht die Zeit. Die Dialektik kam ja an sich erst mit Hegel wirklich auf, und gelangt erst mit ihm zu einem wirklichen Durchbruch. Und da musste sie sich wohl noch erst 2000 Jahre gedulden. Das ging übrigens der Atomlehre von Leukipp und Demokrit ganz ähnlich. Es sollte uns also nicht allzu sehr verwundern.

Von den Paaren von Gegensätzen ist nun weiter jedes Mal das eine Glied die Privation; alle Gegensätze aber lassen sich zurückführen auf den Gegensatz des Seienden und des

Nichtseienden, der Einheit und der Vielheit. So z.B. fällt die Ruhe auf die Seite des Einen, die Bewegung auf die Seite der Vielheit. Nun lassen so ziemlich alle übereinstimmend das Seiende und die Substanz aus Entgegengesetztem zusammengesetzt sein; wenigstens stellen alle die Prinzipien in Gegensätzen dar. Die einen bezeichnen als solche das Ungerade und das Gerade, die anderen das Warme und das Kalte, die dritten das Begrenzte und das Unbegrenzte oder die Liebe und den Hass. Aber auch alle übrigen Gegensätze sind offenbar auf das Eine und das Viele zurückzuführen, eine Zurückführung, die wir hier als vollzogen voraussetzen; die Prinzipien aber, und nun vollends auch die, die bei den anderen Denkern auftreten, fallen gleichfalls unter diese Gattungen: Einheit und Vielheit.

Es kommt mir so vor, als würde Aristoteles die vielen verschiedenen Problemkreise immer nur einzukreisen versuchen, ohne wirklich konkret zu werden, oder mal Nägel mit Köpfen zu machen. Allerdings hat dieser Text, genau wie die bisherigen, nur einleitenden Charakter, so dass zu hoffen ist, dass Aristoteles spätestens in den drei Substanzbüchern etwas konkreter wird.

Auch daraus geht augenscheinlich hervor, dass es die Aufgabe einer einheitlichen Wissenschaft ist, das Seiende als Seiendes zu betrachten. Denn alles ist entweder entgegengesetzt oder besteht aus Gegensätzen, die Prinzipien aber für die Gegensätze sind das Eine und das Viele, und diese sind Gegenstände einer einheitlichen Wissenschaft, sei es, dass sie unter einen [62] einheitlichen Gesichtspunkt gestellt werden oder nicht, welches letztere doch wohl der Wirklichkeit mehr entspricht. Aber gleichwohl, wenn auch die Einheit in mehrfacher Bedeutung aufgefasst wird, so werden doch alle diese Bedeutungen in Beziehung auf das oberste Prinzip gedacht, und von dem Entgegengesetzten gilt dasselbe. Und deshalb, wenn auch das Seiende oder das Eine nicht allgemein und nicht in allem identisch noch etwas für sich Getrenntes ist, wie es doch wohl wirklich nicht ist, so ist es doch teils auf die Einheit bezogen, teils stufenweise davon abgeleitet; schon deshalb also ist es nicht die Sache etwa des Mathematikers zu untersuchen, was der Gegensatz oder was das Vollkommene oder das Seiende oder das Eine oder das Identische oder das Andere ist, sondern nur sofern es für sein besonderes Objekt von Bedeutung ist.

"Auch daraus geht augenscheinlich hervor, dass es die Aufgabe einer einheitlichen Wissenschaft ist [Wissenschaft und Philosophie fallen hier noch in eins zusammen], das Seiende als Seiendes [ontologische Differenz!!!] zu betrachten. Denn alles ist entweder entgegengesetzt oder besteht aus Gegensätzen, die Prinzipien aber für die Gegensätze sind das Eine und das Viele, und diese sind Gegenstände einer einheitlichen Wissenschaft..." Oberstes Prinzip ist also das Eine, zumindest von dieser Seite her.

Dass also eine einheitliche Wissenschaft die Aufgabe hat, das Seiende als Seiendes und das was ihm als solchem zukommt zu betrachten, wird daraus klar geworden sein, ebenso, dass eine und dieselbe Untersuchung nicht nur die reinen Wesenheiten, sondern auch das, was an ihnen auftritt, zu betrachten hat, also zu dem oben Angeführten auch noch das Ursprüngliche und das Abgeleitete, die Gattung und die Art, das Ganze und den Teil und die anderen hierher gehörigen Begriffe.

O.k... Klar so weit...

Wir müssen weiter die Frage behandeln, ob die Wissenschaft, die von den Sätzen handelt, die den von der Mathematik her geläufigen Namen *Axiome* tragen, eine und dieselbe Wissenschaft ist wie diejenige, die von der reinen Wesenheit handelt, oder ob es zwei verschiedene Wissenschaften sind. Offenbar ist es eine und dieselbe Wissenschaft und zwar

die des Philosophen, die auch diese Untersuchung über die Axiome zu führen hat. Denn diese Axiome gelten gemeinsam für alles Seiende und nicht bloß für eine besondere Gattung des Seienden ausschließlich im Gegensatze zu den anderen. Alle wenden sie an, weil sie für das Seiende gelten, sofern es ist, jede besondere Gattung aber ein Gebiet des Seienden bildet; aber man wendet sie an jedes Mal soweit es zweckdienlich ist, und das bedeutet, soweit als es das Gebiet erfordert, auf das sich die wissenschaftliche Tätigkeit jedes Mal erstreckt. Da nun die Axiome offenbar für alles, was ist, gelten, sofern es ist – denn sie sind für alles gemeinsam –, so ist auch die Untersuchung dieser Sätze gleichfalls die Aufgabe desjenigen, der das Seiende als solches zu erforschen hat. Daher kommt es, dass niemand, der eine Spezialwissenschaft betreibt, es als seine Aufgabe betrachtet, über sie zu handeln, ob sie zutreffend sind oder nicht, weder einer der Geometrie, noch einer der [63] Arithmetik treibt. Wenn gleichwohl einige, die sich mit der Wissenschaft von der Natur beschäftigen, sich darauf eingelassen haben, so erklärt sich das daraus, dass sie meinten, sie seien die einzigen, die die Natur überhaupt und somit auch das Seiende zu ihrem Arbeitsgebiete hätten. In der Tat aber ist einer da, der auf höherer Warte steht als der Naturforscher; denn auch die Natur ist doch nur *ein* Gebiet des Seienden. Und mithin ist die Erforschung dieser Gegenstände die Aufgabe desjenigen, der das Allgemeine und die oberste Wesenheit zum Gegenstande seiner Betrachtung hat. Gewiss ist die Naturwissenschaft ein Zweig der Wissenschaft, aber sie ist doch nicht die höchste Wissenschaft selber. Wenn aber gewisse Leute, die Bücher über die »Wahrheit« schreiben, die Frage in die Hand nehmen, wie man sich zu den Axiomen zu verhalten hat, so ist der Grund einfach der, dass sie keine Logik gelernt haben. Wer an die Sache herantritt, muss über diese Dinge schon unterrichtet sein und nicht erst im Lauf der Erörterung der Sache sich danach umtun. [64]

Damit sind wir mit dem 1. Teil des Buches Gamma (Buch IV) durch.

Teil 2: Das oberste Axiom der Grundwissenschaft

Wir kommen dann zum 2. Teil. Dieser ist überschrieben mit: "Das oberste Axiom der Grundwissenschaft". Aristoteles schreibt:

[65] Man sieht also, dass auch die Untersuchung der Prinzipien des Schließens die Aufgabe des Philosophen als desjenigen ist, der alle Wesenheit als solche zu betrachten hat. Wer auf irgendeinem Gebiete Fachmann ist, für den ziemt es sich, dass er die am meisten grundlegenden Prinzipien des Verfahrens für sein Gebiet aufzeigen könne; und so muss es auch derjenige, der das Seiende als solches betrachtet, für die grundlegenden Prinzipien von allem leisten können. Dies aber ist der Philosoph, und das Prinzip von grundlegendster Bedeutung unter allen ist dasjenige, über welches es schlechterdings unmöglich ist, anderer Meinung zu sein. Ein solches Prinzip muss der Erkenntnis am leichtesten zugänglich sein, – denn auf einem Gebiete, das er nicht kennt, geht jedermann in die Irre, – und es muss unbedingt gelten; denn das was jedermann, der irgend ein Seiendes verstehen will, notwendig muss gelten lassen, das ist kein Bedingtes. Was aber derjenige, der irgendetwas erkennen will, schon kennen muss, das muss er schon notwendig innehaben, wenn er an die Sache herantritt. Dass ein Prinzip von dieser Art unter allen das grundlegendste ist, ist augenscheinlich. Welches aber dieses Prinzip ist, wollen wir nunmehr aussprechen:

Es ist ausgeschlossen, dass ein und dasselbe Prädikat einem und demselben Subjekte zugleich und in derselben Beziehung zukomme und auch nicht zukomme.

Das musste, wenn ich das richtig sehe, der Satz vom (ausgeschlossenen) Widerspruch

sein. Aristoteles führt ihn hier als oberstes Prinzip an, und man könnte ihn eines der fünf Prinzipien des Denkens nennen. Heute ist man eher für den Begriff "Denkgesetze".

Also, wir haben bisher ein oberstes Prinzip, nämlich das Eine, und wir haben die logischen Prinzipien oder Denkgesetze, von denen hier nur eines genannt ist, nämlich der Satz des ausgeschlossenen Widerspruchs, und von denen es nach meiner eigenen Lehre 5 gibt.

Denkgesetze

Als **Denkgesetze** wurden in der Geschichte der Philosophie und der philosophischen Logik, vor allem im Psychologismus des 19. Jahrhunderts, logische Regeln, Gesetzmäßigkeiten oder Grundsätze bezeichnet, insofern sie – dies war die psychologistische Sicht – als Naturgesetze des Denkens betrachtet wurden.

Insbesondere wurden mit den Bezeichnungen **Denkgesetze** und **logische Grundsätze** unterschiedliche Sätze der Identität, der Satz vom Widerspruch, der Satz vom ausgeschlossenen Dritten und der Satz vom zureichenden Grunde zu einer Gruppe zusammengefasst. Diese Sätze, die in unterschiedlichen Formulierungen vorliegen, wurden in der Tradition teils als logische, teils als metaphysische und teils als erkenntnistheoretische Grundsätze betrachtet und sind als solche sowohl vertreten als auch bestritten worden.

Satz der Identität (lat. principium identitatis)

Auf Aristoteles wird der Satz der Selbstidentität aller Dinge, d. h. die für jedes A gültige Feststellung $A=A$ zurückgeführt. Auf Leibnitz geht das Prinzip der Identität ununterscheidbarer Dinge zurück, bei ihm ein metaphysischer Grundsatz, demzufolge für Dinge aus einem Diskursuniversum gilt: Wenn A und B qualitativ identisch sind (d. h. wenn ihnen genau dieselben Eigenschaften zukommen) sind sie auch numerisch identisch ($A=B$).

Satz vom Unterschied (lat. principium differentiae)

Wenn alles mit sich selbst identisch ist ($A=A$), dann ist auch alles von allem anderen Verschieden ($A \neq B$). Dieses nenne ich den Satz vom Unterschied, den ich dem Satz der Identität als gleichberechtigt an die Seite stellen möchte. Ich kam auf den Satz durch Untersuchungen der „Wissenschaft der Logik“ von Hegel.

Satz vom Widerspruch (lat. principium contradictionis)

Auf Aristoteles zurückgehend, besagt der Satz vom Widerspruch, dass es unmöglich ist, eine Aussage zugleich zu bejahen und zu verneinen.

Satz vom ausgeschlossenen Dritten (lat. principium exclusi tertii)

Ebenfalls auf Aristoteles zurückgeführt, besagt der Satz vom ausgeschlossenen Dritten, dass die Disjunktion einer Aussage und ihrer Negation stets eine gültige Aussage, also eine Tautologie ist. Dieser Satz ist verwandt, aber nicht identisch mit dem Prinzip der Zweiwertigkeit. Eine Logik, die dem Satz vom ausgeschlossenen Dritten folgt und in der Schlüsse erlaubt sind, die dem diskursiven Syllogismus entsprechen, ist notwendig zweiwertig.

Satz vom zureichenden Grunde (lat. principium rationis sufficientis)

Ein logisch-metaphysischer Grundsatz von Gottlieb Wilhelm Leibnitz, der besagt, dass jedes Ereignis eine Ursache haben muss beziehungsweise dass es für jede wahre Aussage einen Grund gibt, aus dem sie wahr ist. Als Handlungsanweisung interpretiert, fordert der Satz vom zureichenden Grunde, dass jede wahre Aussage durch eine andere Aussage begründet werde, deren Wahrheit bewiesen ist. Die

möglichen Verstöße gegen diese Handlungsanweisung heißen Zirkelschluss und *petitio principii*.

Dieses ist aber nur eine enge Fassung des Satzes vom zureichenden Grund. Bei Leibnitz ist es allgemeiner gefasst. Man sehe sich einmal den Link zum „Satz vom zureichenden Grund“ an.

Hier nun meine erweiterte Liste der Denkgesetze bzw. der logischen Grundsätze:

1. logischer Grundsatz: Der Satz der Identität: $A = A$

Dem habe ich den Satz des Unterschieds an die Seite gestellt: A ungleich B . Der Satz findet sich möglicher Weise schon bei Heidegger... Er geht bis auf Hegel zurück, der ihn in der "Wissenschaft der Logik" zumindest vorbereitet... Da Heidegger Hegel aber gut kannte, ist es durchaus Möglich, dass Heidegger genau so über die Andeutungen von Hegel gestolpert ist, wie ich... Schade, dass das wieder in Vergessenheit geriet...

2. logischer Grundsatz: Der Satz des Unterschieds: A ungleich B

3. logischer Grundsatz: Der Satz der Synonymität: $A = B$

4. logischer Grundsatz: Der Satz der Homonymität: A ungleich A

5. logischer Grundsatz: Der Satz der Anonymität: $A =$ unbekannt

6. logischer Grundsatz: Der Satz des ausgeschlossenen Widerspruchs

7. logischer Grundsatz: Der Satz des ausgeschlossenen Dritten

8. logischer Grundsatz: Der Satz des zureichenden Grundes

Fortsetzung:

Die etwaigen sonstigen Bestimmungen, die hinzuzufügen sind, um den auf Grund des Wortlautes erhobenen Schwierigkeiten zu begegnen, nehmen wir als hinzugefügt an. Dies also ist das grundlegendste unter allen Prinzipien, denn es trägt die oben angegebenen Kennzeichen an sich. Es ist ausgeschlossen, dass irgendein Mensch der Ansicht sei, dass eines und dasselbe sei und auch nicht sei. *Heraklit* freilich soll nach der Meinung mancher so gesagt haben; aber es ist nicht notwendig, dass jemand eine Ansicht wirklich so hege, wie er sie in Worten ausdrückt. Wenn es ausgeschlossen ist, dass demselben Subjekte die entgegengesetzten Prädikate zukommen, – die näheren Bestimmungen, die wir hinzuzufügen pflegen, mögen auch hier als dem Satze hinzugefügt gelten, – und wenn ferner der negative Satz das Gegenteil des positiven bildet, so liegt darin augenscheinlich auch *die* Unmöglichkeit, [65] dass ein und derselbe Mensch zugleich die Ansicht habe, ein und dasselbe sei, und es sei auch nicht. Denn wer in diesem Sinne auf Irrwege geriete, würde zugleich die eine Ansicht und auch die entgegengesetzte haben. Deshalb führt jeder, der etwas beweisen will, einen Satz auf diesen Satz als den letzten zurück; denn er ist der Natur der Sache nach das Prinzip auch für sämtliche andere Axiome.

Aristoteles spricht hier auch von den Axiomen des Denkens oder den logischen Axiomen. Das ist doch mal eine klare Auskunft.

Freilich gibt es wie oben gesagt Leute, die behaupten, es sei doch möglich, dass eines und dasselbe sei und auch nicht sei, und dass man auch in dieser Form denke. Man findet eine solche Ansicht auch bei manchen Naturforschern. Wir dagegen haben es soeben als ganz undenkbar bezeichnet, dass etwas zugleich sei und nicht sei, und gezeigt, dass dieses eben deshalb das grundlegendste unter allen Prinzipien ist. Wenn andererseits manche einen Beweis auch für diesen Satz fordern, so zeugt das von Mangel an gedanklicher Bildung. Denn Mangel an Bildung ist es, wenn einer nicht zu unterscheiden vermag, wofür man sich nach einem Beweise umzusehen hat und wofür nicht. Dass es schlechterdings für alles einen Beweis gebe, ist ausgeschlossen; damit geriete man in den Fortgang ins Unendliche, und es ließe sich überhaupt nichts mehr beweisen. Wenn es aber doch Sätze gibt, für die man nicht nach einem Beweise suchen darf, so würden jene Leute schwerlich anzugeben vermögen, von welchem anderen Prinzip es in höherem Grade gelten sollte als von diesem.

Aristoteles untersucht nun den Satz des Widerspruchs, den er für unbeweisbar, aber evident hält... Er ist aus sich heraus begründet und gültig... Die Einteilung übrigens in 1. Teil und 2. Teil scheint von Adolf Lasson so vorgenommen worden zu sein, dass der 2. Teil unmittelbar mit den hier vorgenommenen logischen bzw. metalogischen Untersuchungen beginnt... In dem Wiki-Artikel waren beide Themenschwerpunkte ja auch voneinander abgesetzt... Ansonsten sei noch einmal auf Beitrag 6 verwiesen. Ich poste den Wiki-Auszug jetzt nicht noch einmal...

Indessen lässt sich doch auch von der oben genannten Ansicht die Unmöglichkeit aufzeigen auf dem Wege der Widerlegung; dazu braucht es nur, dass der, der unsern Satz bestreitet, irgendetwas sagt. Sagt er aber nichts, so wäre es lächerlich, demjenigen gegenüber, der keine Gründe hat, eben sofern er sie nicht hat, mit Gründen vorgehen zu wollen. Ein Mensch, der sich so verhält, wäre eben, sofern er sich so verhält, nichts anderes als ein Stock. Auf dem Wege der Widerlegung aber etwas aufzeigen und einen Beweis führen, das sind, meine ich, verschiedene Dinge. Wollte einer den Satz beweisen, so würde er dabei offenbar das zu Beweisende schon voraussetzen; zeigt man dagegen, dass ein anderer darin einen Fehler begeht, so ist das, was damit geleistet wird, eine Widerlegung, nicht ein Beweis.

Das Prinzip, von dem man auszugehen hat, um allen dergleichen Einsprüchen zu begegnen, ist nicht dies, dass man von dem anderen fordert, er müsse doch anerkennen, dass etwas entweder ist oder nicht ist, – denn das, könnte man sagen, heiße eben das zu Beweisende schon voraussetzen, – sondern nur dass er etwas bezeichne, was für ihn und für den anderen gelten [66] soll. Denn das muss er notwendig tun, wenn er irgendetwas sagt; im anderen Falle würde er gar nichts sagen, weder selber für sich noch für einen anderen. Macht er aber eine solche Aussage, so wird auch ein Beweis möglich. Denn dann liegt ein Festhalten an etwas Bestimmtem vor; dies aber liefert dann nicht der, der den Beweis führt, sondern der, der seinen Satz vertritt. Denn indem er den Satz aufhebt, vertritt er den Satz. Überdies, wer auch nur so viel zugestanden hat, der hat damit auch schon zugestanden, dass etwas wahr sei ohne Beweis, und dass deshalb nicht jegliches sich so und zugleich nicht so verhalte.

Ja, ist klar, so weit.

Vor allem nun ist offenbar eben dieses wahr, dass das Wort Sein oder Nicht-Sein etwas Bestimmtes bedeutet, und schon deshalb kann sich nicht jegliches so und auch nicht so verhalten. Ebenso, wenn das Wort Mensch eines bedeutet, etwa das lebende Wesen mit zwei Beinen. Es bedeutet eines, darunter verstehe ich, dass wenn das Wort Mensch diese Bedeutung hat, jeder, der ein Mensch ist, dieser Bedeutung, nämlich dem Menschsein, entsprechen muss. Dabei macht es keinen Unterschied, wenn einer sagt, das Wort habe

mehrere Bedeutungen; vorausgesetzt nur, dass es bestimmte Bedeutungen sind. Denn da könnte man ebenso gut für jede dieser Bedeutungen auch einen besonderen Ausdruck setzen. Wenn z.B. jemand sagte, Mensch habe nicht eine, sondern mehrere Bedeutungen; lebendes Wesen mit zwei Beinen sei nur eine davon, es habe daneben aber noch mehrere andere in bestimmter Anzahl: da könnte man für jede dieser Bedeutungen je einen besonderen Ausdruck setzen. Dagegen wäre dem nicht so, und sagte er, das Wort habe unendlich viele Bedeutungen, dann hätte es offenbar gar keinen Sinn mehr. Denn nichts Bestimmtes bedeuten heißt überhaupt nichts bedeuten, und wenn die Wörter nichts bedeuten, so ist damit das Sprechen der Menschen unter einander aufgehoben und in Wahrheit auch das Selbstgespräch; denn es ist unmöglich zu denken, wenn man nicht etwas Bestimmtes denkt. Soll es aber möglich sein, so muss man auch für die bestimmte Sache den bestimmten Ausdruck setzen.

Das ist ein Thema, das in der Geschichte der Philosophie irre oft diskutiert wurde... Leider gibt es darüber heute immer noch Missverständnisse...

Es sei also, wie wir zu Anfang gesagt haben: das Wort habe eine bestimmte und zwar eine einheitliche Bedeutung. Dann ist es nicht möglich, dass Mensch-Sein dasselbe bedeutet wie Nicht-Mensch-Sein, wenn Mensch nicht bloß eine Bestimmung an dem einheitlichen Gegenstände, sondern den einheitlichen Gegenstand selber bedeutet. Denn was wir als Bestimmtheit der Bedeutung verlangen, ist nicht dies, dass etwas als Prädikat von einem Bestimmten ausgesagt werde: so würde auch gebildet [67] und blass und Mensch *einen* Gegenstand bedeuten und schließlich alles eins sein; denn es wären alles nur verschiedene Bezeichnungen für denselben Gegenstand. Sein und Nichtsein selber könnte nur im Sinne eines Gleichklangs der Worte dasselbe sein, etwa wie das was wir Mensch nennen bei anderen nicht Mensch heißt. Die Frage aber ist ja nicht, ob ein und dasselbe Mensch und Nichtmensch *heißen*, sondern ob der Gegenstand beides zugleich sein könne. Hat aber Mensch und Nicht-Mensch nicht verschiedene Bedeutung, so ist offenbar auch Mensch-Sein und Nicht-Mensch-Sein nicht etwas Verschiedenes; Mensch-Sein würde so viel heißen wie Nicht-Mensch-Sein, und beides würde eins sein. Denn eins sein bedeutet eben dies, wie es bei Gewand und Kleid der Fall ist, nämlich dass der Begriff einer ist. Sind beide eins, so bedeutet Mensch-Sein und Nicht-Mensch-Sein dasselbe. Es war aber gezeigt worden, dass die Bedeutung von beiden verschieden ist.

Klar wie Klorke...

Wenn es also möglich sein soll etwas Wahres zu sagen, so muss notwendig, indem man etwas als einen Menschen bezeichnet, dieser als lebendes Wesen mit zwei Beinen gemeint sein; denn das war es, was das Wort Mensch bedeutete. Ist dies aber notwendig, so kann es nicht von eben demselben gelten, dass er nicht ein Lebendiges mit zwei Beinen sei. Denn dass etwas notwendig ist, bedeutet eben dies, dass das Gegenteil unmöglich ist. Es ist also unmöglich zu sagen, es sei beides zugleich wahr, nämlich dass eines und dasselbe Mensch und dass es Nicht-Mensch sei.

Klar wie Klöße... Klöße mit Söße...

Ganz dieselbe Ausführung gilt nun auch für das Nicht-Mensch-Sein. Denn Mensch-Sein bedeutet etwas anderes als Nicht-Mensch-Sein, wie ja auch Blass-Sein etwas anderes bedeutet als Mensch-Sein. Ja, jenes bedeutet einen noch weit schärferen Gegensatz und hat also völlig anderen Sinn. Wenn aber erwidert wird, auch blass bedeute ein und dasselbe wie Mensch, so werden wir wieder antworten wie vorher gesagt worden, dass dann alles, und nicht bloß die kontradiktorischen Gegensätze, eins würde. Ist das aber unmöglich, so ergibt sich, was wir

ausgeführt haben, falls nur der Gegner beantwortet, wonach er gefragt wird. Fügt er aber, wenn man ihn einfach fragt, auch noch hinzu, was alles nicht Mensch bedeutet, so gibt er keine Antwort auf das wonach er gefragt ist. Denn nichts hindert, dass ein und dasselbe Mensch und blass und tausend anderes auch noch sei; aber auf die Frage, ob man mit Wahrheit dies als einen Menschen bezeichnet oder nicht, muss man dies eine antworten, was die begriffliche Bedeutung ausmacht, und nicht hinzusetzen, dass er auch noch blass und groß ist. Denn die ganze [68] Reihe der Bestimmungen, die unendlich ist, durchzugehen wäre doch unmöglich. Man müsste aber entweder alle Bestimmungen angeben, oder gar keine. Ganz ebenso nun: wenn Mensch mit Bestimmungen in unerschöpflicher Anzahl, die nicht die Bedeutung Mensch haben, dasselbe ist, so darf man doch nicht auf die Frage, ob einer ein Mensch ist, antworten, dass er zugleich auch nicht Mensch sei, wenn man nicht auch alle anderen Bestimmungen, die ihm zukommen, alles was er ist und nicht ist, gleich mit hinzufügen zu müssen meint. Lässt der Gegner sich aber darauf ein, so hört eben alles Unterreden auf.

Mein Gott, Aristoteles schwingt sich hier zu völliger Verklärung auf... Das kommt bei ihm nicht alle Tage vor... Ich habe mal gesagt, Aristoteles leide in gewisser Weise an einer "schwankenden Integrität". Das gilt übrigens auch für Rudolf Steiner, seinem jüngsten Inkarnation... Und wohl auch für Thomas von Aquin, einer der Zwischeninkarnationen...

Vor allem: diejenigen, die auf diese Weise Antwort geben, machen mit der Wesenheit und dem Wesensbegriff ein völliges Ende. Sie sind gezwungen alles für zufällige Bestimmung auszugeben und den Begriff des Menschen oder des lebenden Wesens zu leugnen. Denn gibt es einen Begriff des Menschen, so kann der Begriff Nicht-Mensch-Sein oder Mensch-nicht-Sein nicht mit ihm zusammenfallen; und diese sind doch die Negationen von jenem. Was das Wort bedeutet, ist nach dem oben Bemerkten ein Bestimmtes, und zwar ist es die bleibende Wesenheit. Die bleibende Wesenheit aber angeben bedeutet angeben, dass dies und nichts anderes das Wesen des Gegenstandes ist. Gibt es also einen Begriff Mensch-Sein, so wird der Begriff Nicht-Mensch-Sein oder Mensch-nicht-Sein ein davon verschiedener sein.

Yep...

Übrigens klärt sich hier auch die Frage, was Aristoteles unter dem Wesen versteht, nämlich den Wesens-Begriff oder auch Allgemein-Begriff... Also durchaus nicht das Einzel-Wesen... Ich bitte, diesen Punkt im Auge zu behalten...

Jene Leute sind mithin gezwungen zu sagen, dass es von keinem Gegenstande einen Begriff in diesem Sinne gibt, sondern dass alles nur zufallende Bestimmung ist. Denn darin liegt der bestimmte Unterschied von begrifflicher Wesenheit und zufallender Bestimmung. Dass er blass ist, ist am Menschen eine zufallende Bestimmung, weil er wohl blass, aber nicht die Blässe selbst ist. Wenn aber alles als solche zufallende Bestimmung ausgesagt wird, so gibt es kein Ursprüngliches, von dem es ausgesagt würde, während doch die zufallende Bestimmung immer eine Aussage über irgendein Substrat bedeutet. So gerät man denn notwendig in den Fortgang ins Unendliche und damit ins Undenkbare. Denn es gibt nur diese beiden, denen eine Bestimmung beigelegt werden kann: entweder ist es eine zufallende Bestimmung oder ein selbständiges Wesen. Der zufallenden Bestimmung fällt nicht wieder eine zufallende Bestimmung zu, es sei denn in der Weise, dass beide einem und demselben Gegenstande zufallen, wie wenn z.B. das Blasses auch ein Gebildetes, und ein Gebildetes auch ein Blasses ist, weil beides Bestimmungen an einem Menschen sind. Dagegen ist Sokrates [69] gebildet nicht in der Weise, dass dieses beides, Sokrates und gebildet, Bestimmungen an einem

anderen wären. Nun werden diese Bestimmungen, die einen in diesem Sinne als Bestimmungen an einem Subjekt, die anderen in jenem Sinne ausgesagt als Bestimmungen an einer Bestimmung. Eine Aussage wie *blass* von Sokrates kann nicht nach oben hin ins Unendliche fortgesetzt werden, so dass z.B. von dem *blassen* Sokrates wieder eine andere Bestimmung gälte. Denn aus der Gesamtheit solcher Bestimmungen ergäbe sich keine Einheit. Andererseits hat die Bestimmung *blass* nicht wieder eine andere Bestimmung, wie etwa *gebildet*, an sich; denn das eine ist um nichts mehr eine Bestimmung am anderen, als dieses an jenem. Zugleich aber ist festgelegt worden, dass das eine Mal etwas in dieser Weise Bestimmung an einer anderen Bestimmung ist, das andere Mal aber in der Weise wie das Prädikat *gebildet* am Sokrates. Was in letzterer Weise ausgesagt wird, das wird nicht wie eine Bestimmung, die der Bestimmung zufällt, ausgesagt; sondern so wird nur das ausgesagt, was in der anderen Weise ausgesagt wird. Es wird also nicht alles als ein Zufallendes ausgesagt werden, und es gibt auch solches, was eine Bestimmung an der Wesenheit selber bezeichnet. Ist dem aber so, so ist es erwiesen, dass es unmöglich ist, kontradiktorisch entgegengesetzte Urteile zugleich zu behaupten.

Ich habe hier ein bisschen das Problem, dass Aristoteles einen gewissen Nebenschauplatz aufmacht, wenn er zwischen den besonderen Eigenschaften unterscheidet, die sich an den Dingen zeigen und den Eigenschaften "an sich", In diesem konkreten Fall der Blässe von Sokrates und der Blässe an sich. Nicht dass das nicht so wäre, aber ich würde gerne in noch eine andere Richtung denken. Ich würde gerne unterscheiden zwischen den Eigenschaften die sich an den besonderen, individuellen Einzeldingen zeigen, und den Eigenschaften, die sich an den Dingen "an sich" zeigen. Beispiel: "Sokrates ist *blass*" ist eine Eigenschaft, die diesem besondern Menschen wesensgemäß, und somit essenziell zukommt. Für den Menschen an sich ist diese Eigenschaft der Blässe aber nicht essenziell (so der von mir hier verwendete Ausdruck) sondern akzidentiell. Essenziell wäre, dass der Mensch an sich ein vernunftbegabtes Tier ist. Ich möchte also grundsätzlich in eine andere Stoßrichtung denken, und wir sollten diese Richtung auch fürderhin beibehalten. Wie gesagt, für mich ist das der alles entscheidende Punkt.

Aber weiter: wenn kontradiktorisch entgegengesetzte Aussagen von einem und demselben sämtlich wahr sind, so wird offenbar alles eins. Dann ist ein und derselbe Gegenstand ein Schiff und auch eine Mauer und auch ein Mensch, wenn man etwas von jedem Gegenstand ebenso wohl bejahen wie verneinen kann, wie es die notwendige Folgerung für diejenigen ist, die sich den Gedankengang des *Protagoras* aneignen, dass für jeden ist, was jedem scheint. Denn wenn es einem scheint, dass der Mensch kein Schiff ist, so ist er danach offenbar kein Schiff, und er ist wieder doch ein Schiff, wenn auch das Widersprechende wahr ist. Und dann kommt man bei dem Satze des *Anaxagoras* an, wonach alles durcheinander ist, mithin nichts in Wahrheit existiert. Es macht also den Eindruck, als sprächen sie von dem schlechthin Unbestimmten, und in der Meinung, sie sprächen vom Seienden, sprechen sie vielmehr vom Nichtseienden. Denn das Unbestimmte ist das, was ein bloß potentielles, nicht ein aktuelles Sein hat.

Aristoteles bleibt hier also beim Satz des Widerspruchs. Wir müssen uns wohl gedulden, bis die Rede auf die Allgemeinbegriffe kommt und deren Verhältnis zu den Einzeldingen... Ich hoffe, dass dies in den drei Substanzbüchern angesprochen wird...

Aber jedenfalls sind sie gezwungen, von jeglichem Gegenstande jegliche Bestimmung in der Form der Bejahung oder der Verneinung auszusagen. Denn es kommt eine Absurdität heraus, wenn jeglichem zwar die Verneinung [70] seiner selbst zukommen soll, die Verneinung eines

anderen aber, was ihm nicht zukommt, nicht zukommen soll. Z.B. wenn die Aussage vom Menschen, dass er nicht Mensch sei, wahr ist, so ist offenbar auch die Aussage wahr, dass er kein Schiff ist. Gilt nun die Bejahung, so gilt notwendig auch die Verneinung. Gilt aber die Bejahung nicht, so gilt die Verneinung dessen, was der Gegenstand nicht ist, immer noch eher, als die Verneinung seines eigentlichen Wesens. Gilt also auch diese, so wird von ihm auch die Verneinung, dass er kein Schiff sei, gelten; gilt aber diese, so gilt ebenso wohl auch die Bejahung.

Ist klar, so weit. Aristoteles argumentiert für die Zweiwertigkeit. Eine Eigenschaft kann einem Ding nur entweder zukommen oder nicht, aber nicht beides...Das ist eigentlich schon der Satz vom ausgeschlossenen Dritten...

Zu solchem Unsinn kommt man, wenn man sich auf diesen Gedankengang einlässt. Damit ist aber auch dies gegeben, dass es dann gar nicht notwendig ist, überhaupt etwas zu bejahen oder zu verneinen. Wenn es wahr sein soll, dass einer Mensch und zugleich Nicht-Mensch ist, so gilt offenbar auch dies, dass er weder Mensch noch Nicht-Mensch ist; denn von jenen beiden Sätzen gibt es zwei Verneinungen. Macht man aber aus beiden Verneinungen eine einzige, so wird auch diese als eine einige sich kontradiktorisch zu jener verhalten.

Aber weiter: es verhält sich so entweder mit allem, und jegliches was weiß ist, ist auch nicht weiß, und was ein Seiendes ist, ist auch ein Nichtseiendes, und ganz ebenso bei den anderen Bejahungen und Verneinungen, oder es verhält sich nicht so, und es gilt nur von einigen und von anderen nicht. Gilt es nicht von allen, so wird über diese, die ausgenommen sind, eine feste, übereinstimmende Ansicht gelten. Gilt es dagegen von allen, so liegt es so: entweder kann man wiederum von allem, von dem man etwas bejaht, dasselbe auch verneinen, und von allem, wovon man etwas verneint, dasselbe auch bejahen, oder man kann zwar, wovon man etwas bejaht, dasselbe auch verneinen, aber man kann nicht von allem, wovon man etwas verneint, dasselbe auch wieder bejahen. Wäre das letztere der Fall, so hätte man wenigstens am Nichtseienden ein Festes und damit eine gesicherte Ansicht; ist aber das Nichte-Sein etwas Gesichertes und Erkennbares, so würde doch wohl die kontradiktorisch entgegengesetzte Bejahung in noch höherem Grade erkennbar sein. Oder aber, es gilt, dass man von eben demselben, wovon die Verneinung gilt, auch die Bejahung aussagen kann; dann muss man entweder, um die Wahrheit auszusagen, beides, Position und Negation, auseinanderhalten, z.B. dass etwas weiß, und dann wieder dass es nicht weiß ist, oder man braucht beides nicht zu trennen. Wenn man nun, um die Wahrheit auszusagen, beides nicht zu trennen braucht, so gibt es [71] überhaupt keine Aussage, und es existiert auch gar nichts; wie könnte aber, was nicht ist, reden oder spazieren gehen? Es wäre überdies, wie oben gesagt, alles eins, und Mensch und Gott und Schiff und die kontradiktorischen Gegenteile von ihnen obendrein, das wäre alles eines und dasselbe.

Am Ende ist zwar nichts wirklich von Bedeutung, aber dass alles eins und dasselbe ist, kann man nun wirklich nicht behaupten. Da hat Aristoteles natürlich ganz recht.

Gilt von jeglichem jegliches in gleicher Weise, so ist damit der Unterschied des einen vom anderen beseitigt. Denn ist ein Unterschied vorhanden, so hat das Unterschiedene die Bedeutung eines Wahren und Eigentümlichen. Und ebenso im anderen Fall: wenn man die Wahrheit aussagen kann, indem man die Gegensätze auseinanderhält, so ergibt sich die bezeichnete Konsequenz gleichfalls, und überdies das Weitere, dass alle die Wahrheit aussagen und alle die Unwahrheit reden und jeder von sich selber bekennen würde, dass er die Unwahrheit rede.

Aristoteles scheint sich wirklich eine Menge Gedanken über dieses Thema gemacht zu haben. Das muss ihn sehr beschäftigt haben.

Zugleich aber würde es offenbar unmöglich sein, mit einem solchen Menschen über irgendeinen Gegenstand sich in eine Unterredung einzulassen. Denn er sagt ja nichts; er sagt nicht, dass es so ist, und auch nicht, dass es nicht so ist, sondern dass es so und auch nicht so ist, und dann verneint er wieder dieses beides, so dass es weder so noch nicht so ist. Redete er nicht so, so hätte er bereits etwas Bestimmtes gesetzt. Und ferner, bei der anderen Annahme, dass da, wo die Bejahung wahr ist, die Verneinung falsch wäre, und da wo diese wahr ist, die Bejahung falsch wäre, wäre es nicht möglich, mit Wahrheit eines und dasselbe zugleich zu bejahen und zu verneinen. Freilich damit, könnte man sagen, sei ja eben das behauptet, was von Anfang an das zu Erweisende war.

Wer waren hier noch die beiden Übeltäter? Anaxagoras und Protagoras? Vielleicht schauen wir uns am Ende beide noch einmal kurz an...

Außerdem: soll derjenige, der der Ansicht ist, etwas verhalte sich entweder so oder es verhalte sich nicht so, im Irrtum sein, derjenige aber, der beides zugleich annimmt, die richtige Ansicht haben? Wenn er das Richtige sagt, was wäre dann mit dem Satze gemeint, dies sei nun einmal die Natur der Dinge? Wenn er aber nicht das Richtige sagt, sondern vielmehr der, der die andere Ansicht hat: so würde auch damit dem Seienden ein bestimmtes Verhalten zugeschrieben werden, und dies würde dann das Wahre, aber nicht auch zugleich das Nicht-Wahre sein. Wenn es aber heißt, dass alle in gleicher Weise sowohl im Irrtum sind als auch die Wahrheit aussagen, so würde ein Mensch, der diese Ansicht hegt, weder einen Laut von sich geben noch eine Aussage machen dürfen; denn er sagt in einem Atem das eine und das Gegenteil. Hat er aber überhaupt keine Ansicht, sondern meint er nur und meint in gleicher Weise auch nicht, welcher Unterschied würde zwischen ihm und einem Stock oder Klotz bestehen? [72]

Aristoteles ist – scheint's - wirklich nicht gut auf Protagoras zu sprechen. Dabei hat Protagoras einen ganz tiefen Wahrheit erkannt. Und diese Wahrheit hängt mit der Relativität aller Dinge zusammen... Aber schon Sokrates, und dann Platon hatten für den Relativismus der Sophisten nicht viel übrig... Sehr zu Unrecht, wie ich finde. Sokrates und auch Plato hätten gut daran getan, am Relativismus der Sophisten festzuhalten... Nun gut, für sie war das damals einfach unvereinbar... Man muss es wohl so akzeptieren...

Man ersieht daraus ganz augenscheinlich, dass kein Mensch in Wirklichkeit sich so benimmt, keiner sonst, aber auch der nicht, der eben diesen Satz vertritt. Denn warum geht er nach Megara und bleibt nicht lieber ruhig daheim und bildet sich ein, er gehe? Oder warum stürzt er sich nicht flugs am frühen Morgen in einen Brunnen oder in einen Abgrund, wenn er daran vorbeikommt, sondern nimmt sich augenscheinlich in acht? Offenbar doch, weil es doch nicht eigentlich seine Ansicht ist, hineinzustürzen sei ebenso wohl etwas Gutes wie etwas Nicht-Gutes. Er beweist damit seine Überzeugung, dass das eine das Bessere und das andere nicht das Bessere sei; dann aber muss er auch zugeben, dass das eine ein Mensch, das andere nicht ein Mensch, das eine etwas Angenehmes, das andere nicht etwas Angenehmes sei. Denn dass ihm nicht alles gleich gilt, sieht man ja daraus, dass er etwas begehrt und sich darüber eine Meinung bildet, wie z.B. die Meinung, dass es besser sei Wasser zu trinken oder besser sei jemanden zu sehen, und dass er daraufhin dieses beides aufsucht. Und doch müsste er alles für gleich halten, wenn Mensch und Nicht-Mensch eines und dasselbe und ganz gleich wäre.

Aber wie gesagt, es ist kein Mensch, der sich nicht augenscheinlich vor dem einen hütete und vor dem anderen nicht.

Wenn ich diese Zeilen so lesen, fühle ich mich voll in meinem Element... Man schafft es irgendwie, ganz eins zu werden mit sich selbst... Das geht runter, wie Wasser...

Daher sind, das sieht man daraus, alle der Ansicht, es gebe etwas, was ohne weiteres feststeht, wenn nicht in allen Dingen, so doch in der Frage nach dem, was das Bessere und was das Schlimmere ist. Wenn sie aber angeben, nicht auf Grund eines Wissens sondern bloßen Meinens sich so zu verhalten, so wäre ihnen zu raten, dass sie sich nur um so eifriger um die Wahrheit bemühen sollten, wie ein Kranker sich ja auch mehr um die Gesundheit bemühen muss als ein Gesunder. Denn wer bloß Meinungen hat, der hat im Vergleich mit dem, der begründetes Wissen hat, zur Wahrheit kein gesundes Verhältnis.

Endlich aber: gesetzt auch, es gelte in aller Entschiedenheit, dass alles sich so und auch nicht so verhalte, so liegt doch in der Natur der Dinge auch das Mehr oder Minder. Wir würden nicht in gleicher Weise von der Zwei und auch von der Drei aussagen, dass es eine gerade Zahl ist, und der Irrtum dessen, der die Vier für fünf, und dessen, der sie für tausend hält, ist nicht ein gleich großer. Ist nun der Irrtum nicht der gleiche, so ist offenbar der eine weniger im Irrtum als der andere, und mithin ist er in höherem Maße bei der Wahrheit. Bedeutet nun dieses höhere Maß größere Annäherung, so gäbe es mithin ein Wahres, dem die Ansicht, die in höherem Maße wahr ist, näher käme. Aber gesetzt selbst, dem wäre nicht so, so gibt es doch [73] immer etwas, was besser begründet und der Wahrheit näher ist, und schon damit wären wir befreit von der abzugslosen Durchführung eines Satzes, der alle feste Denkbestimmung verhindert.

Nun stammt aber aus derselben Ansicht auch der Satz des *Protagoras*, dass jegliches ist wie es jeglichem scheint, und beide müssen notwendig mit einander stehen oder fallen. Denn einerseits, ist alles wahr, was einem so vorkommt und einleuchtet, so ist notwendig alles wahr und falsch zugleich. In der Tat haben die einen Menschen entgegengesetzte Ansichten als andere Menschen und meinen, diejenigen, die nicht so denken wie sie, seien im Irrtum; mithin müsste, wenn jener Satz gilt, eines und dasselbe sein und auch nicht sein. Andererseits umgekehrt: wenn dieser Satz gilt, so ist notwendig jede Meinung wahr. Denn die Ansichten derjenigen, die im Irrtum sind, und derjenigen, die das Richtige denken, sind einander entgegengesetzt. Demnach haben sie alle recht, wenn das Seiende sich in jener Weise verhält. Es liegt also auf der Hand, dass beide Sätze auf ein und dasselbe hinauslaufen.

Die Art und Weise allerdings, wie man gegen sie vorzugehen hat, ist nicht für beide Parteien dieselbe. Die einen muss man überzeugen, die anderen muss man überwältigen. Die Leute, die auf Grund ernster Erwägung von Schwierigkeiten zu solcher Ansicht gelangt sind, bieten für die Heilung ihres Missverständes ganz gute Aussicht; denn bei ihnen hat man sich nicht gegen Worte, sondern gegen eine Denkungsart zu wenden. Bei den Leuten dagegen, die nur mit Worten fechten, würde die Widerlegung auf einen Heilungsversuch hinauslaufen, der bloßen Wortklang und Redensarten zu kurieren unternähme.

Entsprungen ist denen, die durch ernste Schwierigkeiten darauf gekommen sind, ihre Ansicht von der sinnlichen Wahrnehmung aus. Dass kontradiktorische Sätze und Widersprüche zugleich wahr seien, ergab sich ihnen daraus, dass sie Entgegengesetztes aus einem und demselben werden sahen. Wenn es nun als unmöglich gilt, dass das werde, was nicht schon ist, so hat der Gegenstand schon vorher bestanden und war also beides in gleicher Weise. So sagt denn auch *Anaxagoras*, alles sei in allem in der Form der Mischung, und *Demokrit* sagt

dasselbe, wenn er lehrt, das Leere und das Volle sei in jedem beliebigen Teilchen in gleicher Weise vorhanden, und dabei dem einen davon die Bedeutung des Seienden, dem anderen die des Nichtseienden zuweist.

Gegen diejenigen nun, die sich ihre Ansicht auf solchem Grunde gebildet [74] haben, werden wir ausführen, dass sie in gewissem Sinne recht haben, in gewissem Sinne allerdings die Sache falsch anfassen. Denn vom Seienden redet man in zweifachem Sinne, in dem einen Sinne kann man wohl sagen, dass etwas aus dem Nichtseienden werde, in dem anderen Sinne kann man es nicht, und ebenso, dass dasselbe zugleich ein Seiendes und ein Nichtseiendes sei, aber nicht in derselben Bedeutung. Denn *der Möglichkeit nach zwar kann etwas das eine und zugleich das Entgegengesetzte sein, aber nicht in Wirklichkeit*. Und ferner werden wir den Leuten zumuten, dass sie noch eine andere Art von Wesenheit im Seienden erfassen, für die es schlechterdings keine Bewegung und kein Vergehen oder Entstehen gibt.

In gleicher Weise ergab sich für manche auch der Satz von der Wahrheit dessen, was erscheint, aus der sinnlichen Wahrnehmung. Sie lehnen es als etwas Verkehrtes ab, über das Wahre nach der großen oder geringen Anzahl der Zeugen zu entscheiden. Nun erscheine aber eines und dasselbe den einen, wenn sie es schmecken, süß, den anderen bitter. Wenn nun alle krank oder alle von Sinnen, dagegen nur zwei oder drei gesund und bei Sinnen wären, so würden diese für krank und irrsinnig gelten, nicht die anderen. Außerdem empfangen unter den anderen lebenden Wesen manche von denselben Gegenständen die entgegengesetzten Eindrücke als wir; ja, auch ein jeder einzelne rein für sich empfangen von einem und demselben Gegenstande in der sinnlichen Wahrnehmung nicht immer denselben Eindruck. Welcher von diesen Eindrücken nun der wahre, welcher der falsche sei, das bleibe ungewiss; das eine habe genau denselben Anspruch für wahr zu gelten wie das andere.

Auf diese Weise kommt *Demokrit* zu dem Ausspruch, entweder gebe es überhaupt nichts Wahres, oder es sei doch für uns unerkennbar. Überhaupt ergab sich der Satz, das in der sinnlichen Wahrnehmung Erscheinende sei wahr, mit Notwendigkeit daraus, dass man Erkenntnis mit sinnlicher Wahrnehmung, diese aber mit Veränderung gleich setzte. Wenn Männer wie *Empedokles* und *Demokrit* und im Grunde auch die anderen alle auf jene Ansichten geraten sind, so geschah es auf diesem Wege. So sagt *Empedokles*: indem sich die subjektive Beschaffenheit ändere, ändere sich auch die Erkenntnis.

»Je nach des Leibes Bestand nimmt zu der Menschen Verständnis.«

Und an anderer Stelle:

»Wie sie sich selbst verändern, so ist's noch immer geschehen, Dass sich auch ihre Gedanken veränderten.«

[75] In dem gleichen Sinne äußert sich *Parmenides*:

»Wie der Verstand auf der Mischung beruht viel schweifender Sinne, So stellt er in den Menschen sich dar; denn eins und dasselbe Ist's, was denkt in den Menschen, in sämtlichen so wie in jedem, Seiner Organe Natur; was hier vorwiegt, ist Gedanke.«

Ebenso wird ein Ausspruch des *Anaxagoras* zu einigen seiner Schüler überliefert: »das Seiende sei für sie von der Beschaffenheit, wie sie es sich vorstellten.« Auch von *Homer* geben die Leute an, er scheine die gleiche Ansicht zu haben; denn den Hektor, als er infolge einer Verwundung seiner Besinnung beraubt war, schildert er wie er dalag »andres

bedenkend«; das heiße doch, dass auch diejenigen, die von Sinnen wären, Gedanken hätten, nur nicht dieselben wie gesunde Leute. Nun ist offenbar, dass, wenn es so zweierlei Denken gibt, auch das Seiende sich zugleich so und auch nicht so verhält.

Daraus ergibt sich allerdings als Folgerung etwas höchst Bedenkliches. Wenn nämlich diejenigen, die das Wahre, sofern es erfasst werden kann, in reichstem Maße geschaut haben, – und das sind doch gerade die, die das Wahre mit dem größten Eifer suchen und es lieb haben, – wenn also diese derartige Ansichten hegen und dergleichen über die Wahrheit aussagen, wie könnte es anders sein als dass diejenigen, die sich an die Philosophie heranwagen, dadurch entmutigt werden? Denn dann hieße ja die Wahrheit suchen so viel als das haschen wollen, was immer davonfliegt.

Der Grund, durch den man zu dieser Meinung gelangt ist, ist der, dass man zwar nach der Wahrheit des Seienden sich umgetan, aber für das Seiende bloß das Sinnliche angesehen hat. In diesem freilich überwiegen die Unbestimmtheit und das Sein in dem oben bezeichneten Sinne der bloßen Potentialität. Unter diesem Gesichtspunkte klingt wahrscheinlich, was sie sagen, aber gleichwohl ist nicht wahr, was sie sagen. Diese Art uns auszudrücken stimmt doch wohl mehr zur Sache als der Ton, den *Epicharm* sich gegen *Xenophanes* gestattet.

Ein fernerer Grund für ihre Ansicht ist der, dass sie sagen, diese gesamte Welt sei in Bewegung, von dem aber was stets wechselt, lasse sich keinerlei bleibende Wahrheit aussagen; von dem wenigstens was immerfort in jedem Sinne sich verändert, sei es nicht möglich eine richtige Aussage zu machen. Aus diesem Gedankengange ist die zugespitzte Form der bezeichneten Lehre erwachsen, wie sie sich bei denen findet, die sich als Anhänger des *Heraklit* bezeichnen. So bei *Kratylos*, der schließlich gar nichts mehr [76] reden zu dürfen glaubte, sondern nur noch den Finger hin und her bewegte und den *Heraklit* tadelte, weil er es für unmöglich erklärt hatte, zweimal in denselben Fluss hinabzusteigen; er selber nämlich meinte, es sei auch nicht einmal möglich.

Auch diesem Gedankengange gegenüber werden wir ausführen, dass das was sich verändert, indem es sich verändert, wohl einen Anlass bietet, es für nicht seiend zu halten; indessen darf man darüber streiten. Denn beim Verlieren einer Eigenschaft hat der Gegenstand noch etwas von dem was er verliert, und muss er schon etwas von dem haben, wozu er wird. berhaupt, wenn etwas vergeht, so muss etwas im Sein verharren, und wenn etwas entsteht, so muss notwendig etwas sein, woraus es entsteht und wodurch es hervorgebracht wird, und dies kann nicht ins Unendliche so weitergehen. Aber auch abgesehen davon wollen wir nur noch die Bemerkung machen, dass es nicht eines und dasselbe bedeutet: Veränderung in Bezug auf die Quantität, und Veränderung in Bezug auf die Qualität. Mag es in Bezug auf die Quantität auch nichts Bleibendes geben: woran wir jegliches erkennen, das ist doch seine *Form*.

Weiter kann man den Vertretern jener Ansicht auch den Vorwurf nicht ersparen, dass sie in dem Sinnlichen selber die Beobachtung, die sie an dem der Masse nach geringeren Ausschnitt der Welt machen, gleichmäßig auf das ganze Weltall ausdehnen. Denn der uns umgebende Teil der sinnlichen Welt ist allerdings unausgesetzt im Entstehen und Vergehen begriffen, aber auch er allein, und er kommt doch eigentlich dem Ganzen gegenüber als Teil gar nicht in Betracht. Es wäre also ein gerechterer Spruch gewesen, wenn sie um des Ganzen willen das Irdische von der Schuld losgesprochen hätten, statt dass sie um des letzteren willen jenes für mitschuldig erklären.

Ferner aber werden wir offenbar auch gegen diese dasselbe einwenden, was wir früher vorgebracht haben. Man muss ihnen nachweisen, dass es eine Welt des Nichtbewegten gibt,

und sie davon überzeugen. Übrigens müsste sich ihnen schon aus dem Satze, dass etwas zugleich sei und nicht sei, eher die Folgerung ergeben, dass alles in Ruhe, als dass alles in Bewegung sei. Denn gilt der Satz, so gibt es nichts, worin sich etwas umwandeln könnte, da jegliches ja schon in jeglichem vorkommt.

Aristoteles macht das alles so gut, dass dem praktisch nichts hinzuzufügen ist...

Was nun den Satz von der Wahrheit des Wahrgenommenen anbetrifft, so werden wir die Ansicht, dass doch nicht alles wahr ist, was wahrgenommen wird, damit begründen, dass zwar die Wahrnehmung keineswegs trügerisch ist, wo sie auf ihrem eigentümlichen Gebiete bleibt, dass aber das Vorstellungsbild [77] keineswegs mit der Wahrnehmung zusammenfällt. Sodann darf man sich billig wundern, wenn jene Leute sich den Kopf darüber zerbrechen, ob die Gestalten und die Farben wirklich so sind, wie sie den Beobachtern aus der Ferne, oder so wie sie aus der Nähe sich darstellen, ob so wie sie den Kranken, oder so wie sie den Gesunden erscheinen, ob das was den Schwachen schwerer dünkt als den Starken, auch wirklich schwerer ist, und ob das, was den Schlafenden erscheint, wahr ist, oder das was den Wachenden erscheint. Denn offenbar ist solche Bedenklichkeit von ihnen gar nicht ernstgemeint. Wenigstens macht sich kein Mensch, wenn er sich nachts einbildet, er sei in Athen, während er in Libyen ist, auf den Weg, um ins Odeum zu gehen. Und weiter was die Zukunft betrifft, so steht doch wohl, wie auch *Plato* bemerkt, die Ansicht des Arztes an Gültigkeit nicht in gleicher Reihe mit der des Laien, z.B. darüber ob einer wieder gesund werden wird oder nicht. Ebenso was die Wahrnehmung selber anbetrifft, so hat die Wahrnehmung eines Sinnesorgans über einen ihm fremden Gegenstand nicht denselben Wert wie die über den ihm eigenen Gegenstand, und diejenige des verwandten nicht denselben wie die des spezifischen Sinnesorgans; sondern über die Färben entscheidet der Gesichtssinn, nicht der Geschmackssinn, und über den Geschmack der Geschmacks- und nicht der Gesichtssinn. Jeder dieser Sinne aber sagt zu einer und derselben Zeit von demselben Gegenstande niemals aus, dass dasselbe so und auch nicht so beschaffen sei, und auch zu verschiedenen Zeiten ist noch niemals der Empfindungsinhalt selbst in Frage gekommen, sondern das Objekt, dem er zukam. So z.B. kann wohl dieser selbige Wein das eine Mal süß scheinen, das andere Mal nicht, weil er sich verändert hat, oder weil die Leibesbeschaffenheit des Tränkenden eine andere geworden ist; aber die Süßigkeit, wie sie ist, wenn sie vorhanden ist, diese hat sich in keinem Falle verändert, sondern über diese sagt man immer richtig aus, und das was süß sein soll, hat notwendig jedesmal eben diese Beschaffenheit. Gleichwohl wollen die bezeichneten Gedankengänge sämtlich eben dies aufheben; so wie es von nichts ein bleibendes Wesen gebe, so gebe es auch nichts, was notwendig sei. Denn was notwendig ist, das kann sich nicht anders und immer wieder anders verhalten, und wenn es daher etwas Notwendiges gibt, so ist ausgeschlossen, dass es sich so und auch nicht so verhalte.

Da berührt Aristoteles jetzt doch mal einen wunden Punkt. Wahrnehmung an sich ist nämlich niemals wahrheitsfähig. Allein Gedanken, Urteile, Sätze und Aussagen "über die Dinge sind wahrheitsfähig. Ich glaube, Aristoteles hat sich da täuschen lassen.

Überhaupt, wenn es nur Sinnliches gäbe, so wäre gar nichts, da das Beseelte nicht wäre; denn es fiel damit ja auch die Wahrnehmung hinweg, die selber nichts Sinnliches ist. Dass nun weder Wahrgenommenes noch Wahrnehmungen [78] wären, das ließe sich vielleicht annehmen; denn sie sind ja nur als Affektionen wahrnehmender Wesen. Dass aber die Gegenstände, die die Wahrnehmung verursachen, nicht auch unabhängig von der Wahrnehmung existieren sollten, das ist undenkbar. Denn die Wahrnehmung nimmt nicht sich selbst wahr, sondern es gibt noch etwas Zweites außer der Wahrnehmung, was notwendig das Vorausgegebene für die Wahrnehmung bildet. Denn das was Bewegung hervorruft, ist seiner

Natur nach das Vorausgegebene für das was bewegt wird. Und auch wenn man sagt, sie ständen in Wechselbeziehung, so ändert das an der Sache gar nichts.

Nun finden sich sowohl unter denen, die ganz ernsthaft an dem Satze hangen, wie unter denen, die bloß in Worten so reden, Leute, die ein Bedenken erheben mit der Frage: wer weiß denn eigentlich den herauszuerkennen, der gesund ist, und überhaupt der jedesmal über den Gegenstand ein richtiges Urteil hat? Derartige Bedenken sind ganz ähnlich wie die Frage, ob wir eigentlich jetzt schlafen oder wachen. Solche Bedenken laufen alle auf dasselbe hinaus, nämlich auf die Forderung, dass für jedes ein begrifflicher Grund angegeben werden müsse. Man sucht nach einem Ausgangspunkt und will diesen auf dem Wege des Beweises gewinnen, während doch aus ihrem eigenen praktischen Verhalten klar hervorgeht, dass das eigentlich gar nicht ihre Überzeugung ist. Aber wie gesagt, das gerade ist ihr absonderliches Verhalten: sie suchen einen begrifflichen Grund für das, wofür es einen begrifflichen Grund nicht gibt. Denn der Ausgangspunkt für das Beweisen ist nicht wieder ein Beweis.

Die bezeichneten Leute nun würden sich davon leicht überzeugen lassen; denn die Sache ist gar nicht so schwer zu begreifen. Dagegen die anderen, die immer nur dem Zwang durch Gründe nachjagen, diese jagen dem Unmöglichen nach. Sie fordern, man solle ihnen Widersprüche nachweisen, und sie selber bewegen sich von vornherein in lauter Widersprüchen.

Ist nicht alles ein Relatives, und gibt es vielmehr auch solches was an und für sich ist, dann kann nicht alles was erscheint auch wahr sein. Denn was erscheint, das erscheint einem Subjekt. Daher, wer sagt, alles was erscheint sei wahr, der setzt alles Seiende zu Relativem herab. Darum müssen diejenigen, die nur dem Zwang durch Gründe weichen wollen und zugleich ihre Sache durch begriffliche Begründung zu rechtfertigen sich anheischig machen, ernstlich dies beachten, dass das was erscheint nicht so schlechthin ist, sondern dass es ist für den, dem es erscheint, zur Zeit wo, in der Weise wie und insofern es erscheint. Wenn sie ihren Satz vertreten, [79] ihn aber nicht in dieser Weise vertreten, so geschieht es ihnen, dass sie im Handumdrehen sich in Widersprüche verwickeln. Denn es kann vorkommen, dass einem und demselben etwas vermittelt des Gesichtssinnes als Honig erscheint, vermittelt des Geschmackssinnes aber nicht, und dass, da der Mensch zwei Augen hat, der Gegenstand sich den beiden Sehwerkzeugen, falls sie nicht ganz gleich sind, nicht als derselbe darstellt. Gegen diejenigen Leute, die aus den oben genannten Gründen behaupten, das was erscheine sei wahr, und deshalb sei alles in gleicher Weise wahr und falsch; denn nicht allen erscheine der Gegenstand als derselbe und auch einem und demselben Subjekt erscheine er nicht immer als derselbe, sondern es komme vor, dass dasselbe sich zu einer und derselben Zeit mit entgegengesetzten Bestimmungen darstelle, – so nimmt bekanntlich der Tastsinn, wenn man die Finger über einander schlägt, eben das als zwei Gegenstände wahr, was der Gesichtssinn als einen wahrnimmt: – gegen diejenigen also, die so reden, lässt sich bemerken, dass es sich dabei doch nicht um eine und dieselbe Empfindung, nicht um Empfindung in derselben Weise und zu derselben Zeit handle und deshalb die Sache trotzdem ihre Richtigkeit behalte.

Diejenigen dagegen, die nicht auf Grund ernsthafter Überlegungen, sondern um des Wortgefehchts willen ihren Satz vertreten, diese dürfen allerdings eben darum nicht sagen, dass etwas an sich wahr sei, sondern nur dass es für dieses Subjekt wahr sei. Sie sind, wie schon oben bemerkt worden, gezwungen, alles zum Relativen herabzusetzen, zu bloßer Vorstellung und Empfindung, so dass wo keiner sich zuvor eine Vorstellung gebildet hätte, es auch nichts geben würde, was einmal gewesen ist oder künftig sein wird. Gibt es aber solches, was einmal gewesen ist oder was künftig sein wird, dann hat offenbar nicht alles ein Sein bloß in Bezug auf die Vorstellung. Weiter aber, ist es ein Relatives, so steht es in Relation zu einem oder

doch in bestimmter Relation zu Bestimmtem, und wenn eines und dasselbe zugleich ein halb so großes und ein ebenso großes ist, so ist es doch deshalb nicht auch ein ebenso großes in Beziehung auf das doppelt so große. Und was endlich die Beziehung auf das vorstellende Subjekt anbetrifft: wenn eines und dasselbe Mensch und vorgestelltes Objekt ist, so ist dann nicht das vorstellende Subjekt, sondern das vorgestellte Objekt ein Mensch. Soll nun aber jegliches sein Sein nur für das vorstellende Subjekt haben, so wird auch das vorstellende Subjekt nur für ein vorstellendes Subjekt existieren und so fort ins Unendliche. Darüber also, dass der Satz, wonach kontradiktorisch entgegengesetzte [80] Urteile nicht beide wahr sein können, unter allen der am meisten grundlegende ist, und über die Folgerungen, die sich für die ergeben, die den Satz leugnen, wie über die Gründe, weshalb sie ihn leugnen, mag so viel bemerkt sein. Ist es aber unmöglich, dass zwei *kontradiktorische* Aussagen von demselben Subjekt zugleich wahr seien, so können offenbar auch *konträre* Prädikate nicht demselben Gegenstande zugleich zukommen. Denn von zwei konträren Prädikaten ist jedes ein Aufheben und Verneinen des anderen ganz eben so sehr, wie das Kontradiktorische, nur dass es hier ein Aufheben von solchem ist, was zum Wesen gehört und als Privation die Negation einer begrifflich bestimmten Gattung bedeutet. Ist es nun unmöglich, in einer wahren Aussage dasselbe zu bejahen und zu verneinen, so ist es auch unmöglich, dass die konträren Prädikate zugleich dem Gegenstande zukommen; oder es ist doch nur so möglich, dass entweder beide in gewisser Hinsicht, oder das eine nur in gewisser Hinsicht, das andere dagegen schlechthin vom Gegenstande ausgesagt wird.

Weiter aber kann es auch zwischen den beiden Gliedern des kontradiktorischen Gegensatzes kein Mittleres geben; es *ist vielmehr von jedem Gegenstande jegliches Prädikat notwendig entweder zu bejahen oder zu verneinen.*

Na ja, das ist vielleicht etwas zu pauschal. Auf die Wahrheitswerte mag es sich beziehen aber nicht auf kontradiktorische Prädikate. Dann da gibt es durchaus Zwischenstufen.

Außerdem, das was zwischen den Gliedern des kontradiktorischen Gegensatzes liegt, könnte etwa von der Art sein wie grau zwischen schwarz und weiß, oder wie zwischen Mensch und Pferd das, was keines von beiden ist. Ist es wie das letztere, so würde von Veränderung des einen in das andere nicht die Rede sein können; denn Veränderung findet so statt, dass aus Nicht-Gutem Gutes oder aus Gutem Nicht-Gutes wird. Die Veränderung aber, wie sie uns unausgesetzt entgegentritt, ist gerade eine solche; denn es gibt keine Veränderung als die in das konträr Entgegengesetzte und die zwischen einem mittleren und dem äußersten Glied der Reihe. Gibt es aber ein wirklich Mittleres zwischen den Gliedern der Kontradiktion, so würde es auch so [81] eine Entstehung des Weißen geben, die nicht aus dem Nicht-Weißen geschähe. Eine solche aber ist wider die Erfahrung. Überdies, alles was Gegenstand der Überlegung und des Denkens ist, das wird vom Denken bejaht oder verneint. Das ergibt sich klar aus der Begriffsbestimmung darüber, wann eine Aussage wahr oder falsch ist. Geschieht die Verknüpfung der Begriffe in Form der Bejahung oder Verneinung in dieser bestimmten Weise, so ist die Aussage wahr; geschieht sie in anderer Weise, so ist die Aussage falsch.

Es müsste ferner jenes Mittlere, wenn nicht bloß um des Redens willen geredet wird, sich bei allen kontradiktorischen Aussagen einfinden, und es würde keiner eine Aussage machen, die wahr, noch eine, die nicht wahr wäre. Es würde ein Mittleres auch zwischen dem Seienden und dem Nichtseienden geben und eine Veränderung der Wesenheit selber, die nicht ein Entstehen oder ein Vergehen wäre. Und auch in den Fällen, wo die Verneinung schon das Konträre enthält, wird dieselbe Folge eintreten; so wird es bei den Zahlen eine Zahl geben, die weder ungerade noch nicht ungerade ist. Und das hat doch alles keinen Sinn; das sieht man schon aus der Definition. Überdies geriete man in den Fortgang ins Unendliche, und das

Seiende würde nicht bloß zu einem anderthalbigen, sondern es würde immer so weiter gehen. Denn man würde immer wieder dieses Mittlere verneinen und zwischen Bejahung und Verneinung immer wieder ein Mittleres setzen können, das dann wieder ein Etwas sein und eine andere eigene Wesenheit ausmachen würde. Endlich, wenn jemand auf die Frage, ob etwas weiß ist, mit nein antwortet, so hat er nichts anderes verneint als bloß das Sein, und dessen Verneinung ist das Nichtsein.

Entstanden ist diese Ansicht manchen ihrer Vertreter, wie auch andere absonderliche Ansichten zu entstehen pflegen. Wenn man sich gewissen Trugschlüssen gegenüber nicht zu helfen weiß, so gibt man sich der Folgerung gefangen und stimmt zu, dass das damit Erschlossene richtig sei. Wenn die einen auf diesem Wege zu solcher Ansicht gekommen sind, so die anderen dadurch, dass sie für alles einen begrifflichen Grund suchen. Der Punkt, von dem die Widerlegung aller dieser Leute auszugehen hat, liegt in genauer Begriffsbestimmung. Diese aber ergibt sich schon daraus, dass sie notwendig irgendetwas Bestimmtes aussagen müssen. Der Begriff, dessen Bezeichnung das Wort ist, enthält eine Bestimmtheit. Wenn *Heraklit* sagt, alles sei und sei auch nicht, so macht das den Eindruck, als ob damit alles als richtig bezeichnet werden sollte, und wenn *Anaxagoras* sagt, dass es zwischen kontradiktorischen [82] Sätzen ein Mittleres gebe, so scheint die Folge, dass alles falsch ist. Denn wo es sich um Mischung handelt, da ist das Gemischte weder ein Gutes noch ein Nicht-Gutes, und man kann also dann überhaupt darüber keine Aussage machen, die zuträfe.

Ist nun dieses ausgemacht, so leuchtet auch die Undenkbarkeit ein, dass ganz gleichförmig von allen Sätzen dasselbe gelten könnte. So wenn die einen behaupten, *kein Satz* sei richtig; denn es hindere nichts, dass es mit allen Sätzen stehe wie mit dem Satze, dass die Diagonale der Seite des Quadrats kommensurabel sei; oder wenn die anderen behaupten, *alle Sätze* seien richtig. Im Grunde liegt in diesen Sätzen dieselbe Ansicht vor, wie in dem *des Heraklit*. Denn in der Aussage: alles ist wahr *und* falsch, liegen auch die beiden gesonderten Aussagen: alles ist wahr, und alles ist falsch, mit enthalten, und wenn daher jenes undenkbar ist, so ist auch dieses undenkbar.

Überdies ergeben sich dabei augenscheinlich kontradiktorische Sätze, bei denen es unmöglich ist, dass sie beide richtig seien, und also auch, dass sie beide falsch seien, obgleich es nach dem oben Ausgeführten den Anschein haben könnte, als sei dieses letztere immer noch eher möglich.

Aristoteles räumt doch ziemlich mit den Undurchdachtheiten der Vorsokratiker auf.

Aber um allen derartigen Ansichten zu begegnen, muss man von denen, die sie vertreten, wie wir schon oben ausgeführt haben, nicht das Zugeständnis verlangen, dass etwas sei oder nicht sei, sondern nur, dass sie irgend etwas bezeichnen, und dann muss man auf Grund solcher Bestimmtheit des Begriffes sie bestreiten, indem man sich auf die Bedeutung der Begriffe wahr und falsch stützt. Heißt Richtiges aussagen nichts anderes als das Gegenteil von dem Falschen aussagen, und Falsches aussagen nichts anderes als das Gegenteil vom Richtigen aussagen, so kann unmöglich alles falsch sein; denn *notwendig ist das eine Glied eines kontradiktorischen Gegensatzes richtig*. Und wenn man ferner in jedem Falle gezwungen ist, etwas zu bejahen oder zu verneinen, so ist es unmöglich, dass beides falsch sei; denn *von den Gliedern des kontradiktorischen Gegensatzes ist nur das eine falsch*.

Es ergibt sich eben für alle derartige Ansichten auch die vielbelachte Folge: man hebt den Satz auf, indem man ihn behauptet. Denn wenn man jeden Satz für richtig erklärt, erklärt man

auch den Satz für richtig, der dem Satze, den man selbst aufstellt, entgegengesetzt ist, und damit den eigenen Satz für nicht richtig; denn der entgegengesetzte Satz erklärt ihn für nicht richtig. Wenn man aber jeden Satz für falsch erklärt, so erklärt man auch eben diesen Satz für falsch. Wollte man aber eine Ausnahme machen, so [83] dass der eine von dem Satze der dem eigenen entgegengesetzt ist behaupten wollte, dass er allein nicht richtig, oder der andere von dem eigenen Satze, dass er allein nicht falsch sei, so müsste man darum nicht minder unendlich viele Sätze als richtig und als falsch in Anspruch nehmen. Denn wer einen richtigen Satz als richtig bezeichnet, der spricht damit wieder einen richtigen Satz aus, und das geht so fort ins Unendliche.

Offenbar also sind ebenso wenig diejenigen im Rechte, die aussagen, alles befinde sich in Ruhe, wie diejenigen, die aussagen, alles sei in Bewegung. Denn *wenn alles in Ruhe ist, dann ist ewig dasselbe richtig oder falsch; es ändert sich aber augenscheinlich*. Denn eben der, der so spricht, war einmal nicht und wird dereinst wieder nicht vorhanden sein. Andererseits, *wenn alles in Bewegung ist, so ist nichts wahr und mithin alles falsch. Wir haben aber gezeigt, dass das undenkbar ist*. Und ferner: wenn Veränderung ist, so muss es das Seiende sein, das sich verändert. Denn die Veränderung vollzieht sich von einem Ausgangspunkt aus zu einem Ziele hin. Aber allerdings, es gilt auch nicht, dass alles nur zeitweise in Ruhe oder zeitweise in Bewegung wäre und nichts ewig. Denn *es gibt solches, was ewig das bewegt, was bewegt wird, und das erste Bewegende ist selbst unbewegt*. [84]

Schönes Schlusswort... Ich lass das mal so stehen...Ich finde es übrigens erstaunlich, wie frisch Aristoteles auch heute noch wirkt.

Wir sind dann mit Buch Gamma (Buch IV) durch. Wer einmal überprüfen will, ob Aristoteles mit seinen Aussagen über die Vorsokratiker recht hat kann es einmal in meiner Schrift "Über die Vorsokratiker" nachlesen... Oder aber er lese sofort die Originalfragmente der Vorsokratiker, was überhaupt eine sehr lohnende Übung ist...

Joachim Stiller

Münster, 2014

Ende

[Zurück zur Startseite](#)